

*Thomas
Marschler*

Vollkommen sein wie der Vater im Himmel?

Zum Evangelium: Mt 5,38-48

»Ich trage einen großen Namen« – so heißt eine der am längsten im deutschen Fernsehen vertretenen Unterhaltungssendungen. Es handelt sich um eine kurzweilige Rateshow, in der Nachfahren bekannter Gestalten der Vergangenheit auftreten, die von einer Jury durch geschicktes Fragen identifiziert werden müssen. Leider ist das Schicksal, Nachkomme einer großen Persönlichkeit zu sein, für die Betroffenen selbst oft weniger lustig. Dies gilt vor allem für die Kinder berühmter Väter. Häufig steht ihr Leben ganz im Schatten des Erbes, das sie in die Wiege gelegt bekommen haben. Der Name wird dann schnell zum Fluch. An dem Anspruch, der sich mit ihm verbindet, drohen die Kinder zu scheitern, weil sie hinter der Genialität oder dem Erfolg ihres Vaters zurückbleiben. Die Konsequenzen sind oft Selbstzweifel, Minderwertigkeitsgefühle und tragische Lebenskrisen. Die Geschichte bietet dafür unzählige Beispiele. Was es bedeutet, sein Leben im Schatten einer zu großen Vatergestalt füh-

ren zu müssen, hat Franz Grillparzer (1791 – 1872) in seinem Gedicht *Am Grabe Mozart des Sohnes* ins Wort gebracht, das sich auf Franz Xaver Mozart (1791 – 1844) bezieht, den Sohn von Wolfgang Amadeus, der 1844 als reichlich erfolgloser Komponist und Musiklehrer gestorben ist:

Wovon so viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Was deiner Tatkraft Keim gestört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug;
»Was würde wohl mein Vater sagen?«
War dich zu hemmen schon genug.

Und wars zu schaffen dir gelungen,
Was manchen andern hoch geehrt,
Du selbst verwarfst es, kaum gesungen,
Als nicht des Namens Mozart wert.

Das Leiden unter einem viel zu hohen Anspruch – gibt es das nicht auch im Verhältnis des Menschen zum größten aller Väter, im Verhältnis zum Vater-Gott? Diese Frage mag sich uns stellen, wenn wir das heutige Evangelium hören. »Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist« (Mt 5,48), fordert Jesus seine Jünger auf. Liegt darin nicht die Wurzel totaler Überforderung? Gottes Vollkommenheit ist noch weitaus größer als diejenige eines berühmten menschlichen Vaters. Er ist der Allwissende, der unbedingt Gute, der unüberbietbar Heilige. Am Anspruch, diesem Vater gleich zu werden, können wir als armselige Geschöpfe eigentlich nur verzweifeln und zerbrechen. Bedeutet Christsein also ein Leben mit unabweichlichem Vaterkomplex? Im Rahmen der Frohen Botschaft, die Jesus mit seiner Bergpredigt verkünden will, kann das unmöglich gemeint sein. Schauen wir also noch einmal genauer hin, was der Satz unseres Evangeliums bedeuten könnte. Mahnungen zur Vollkommenheit kannte bereits das Judentum. Als die Vollkommenen im Glauben galten hier diejenigen Menschen, die Gottes Gesetz perfekt beobachteten. Vor allem die Pharisäer verfolgten dieses Ideal. Jesus ist in der Bergpredigt keineswegs ein Gegner des jüdischen Gesetzes und der in ihm verlangten »guten Werke«. Und dennoch: Wenn er, wie wir am vergangenen Sonntag hörten, von seinen Jün-

gern im Vergleich zur Praxis der Pharisäer eine »größere Gerechtigkeit« fordert (vgl. Mt 5,20), geht es ihm nicht um eine verstärkte religiöse Leistungsmoral. Seine Botschaft ist eine andere, und in ihr spielt der Kernsatz des heutigen Evangeliums eine Schlüsselrolle: »Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.« Jesus sagt nicht: Ihr sollt vollkommen sein, wie es dieser fromme Pharisäer dort ist oder zu sein meint. Nicht vollkommen, wie es Abraham oder Noah oder Mose vielleicht waren. Sondern wie euer Vater im Himmel! Und das heißt doch wohl: Euer Ideal besteht nicht allein darin, menschliche Satzungen und Gebote einzuhalten, sondern an Gott selbst Maß zu nehmen. Jesus sagt uns: Versucht so zu handeln, wie Gott handelt. Lasst euch von ihm selbst zeigen, was »größere Gerechtigkeit« bedeutet. Lasst euch von ihm das wahre sittliche Ideal, den echten Sinn des Gesetzes erschließen – und nicht von menschlichen Schriftgelehrten.

Und wie zeigt uns Gott seine Vollkommenheit? Die christliche Antwort auf diese Frage lautet: indem er Mensch geworden ist. Er hat seiner Vollkommenheit ein menschliches Antlitz gegeben, das Antlitz Jesu. Wer ihn sieht, sieht den Vater (vgl. Joh 14,9). Wer auf sein Handeln blickt, der weiß, wie auch er dem Willen Gottes entsprechen kann. Was Jesus in der Bergpredigt als Willen Gottes, als neues Gesetz verkündet hat, das hat er selbst vorgelebt. Im Leben Jesu aber begegnen wir nicht einer göttlichen Majestät, die uns erdrückt, nicht einer Heiligkeit, deren Glanz uns blendet. Wir begegnen vielmehr einer Heiligkeit, die sich verhüllt; einer Majestät, die sich klein macht; einer Güte, die sich ausdrückt in menschlicher Zuwendung und Barmherzigkeit; einer Liebe, die für uns bis zum Äußersten geht. Die für uns so fern und unerreichbar scheinende Vollkommenheit Gottes bekommt in Jesus die konkrete Gestalt menschlicherhaltungen und Handlungen, an denen jeder von uns sich jeden Tag neu orientieren kann. Die Mahnung, vollkommen zu sein wie der Vater im Himmel, wird für uns umsetzbar im Ruf Jesu: Folge mir nach! Aber auch jetzt scheint die bange Frage des Anfangs noch nachzuklingen: Kann ich das? Die Nachfolge Jesu, der Weg des radikalen Gehorsams und der sich verschenkenden Liebe – ist das für mich nicht immer noch eine heillose Überforderung? So wie sie der junge Mann empfunden hat, der traurig fortging, nachdem Jesus ihm gesagt hatte: »Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen« (Mt 19,21)? Der manchmal zu hörende flapsige Spruch »Bin ich Jesus?«, mit dem Leute so viel sa-

gen wollen wie: »Kann ich das Unmögliche vollbringen?« – stimmt er nicht wenigstens angesichts des Anspruchs, so vollkommen zu werden wie er? Bleibt Jesus am Ende der einzige »Sohn Gottes«, der wirklich den Willen des Vaters erfüllt hat? Hier stehen wir vor dem letzten und tiefsten Geheimnis des christlichen Glaubens. Es stimmt: Nur Jesus Christus war als Mensch »vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist«. Nur sein Handeln ist zum reinen Spiegel des Handelns Gottes geworden. Darum ist und bleibt er als Sohn einzigartig. Aber wir müssen trotzdem nicht verzweifeln. Denn wenn wir Kinder Gottes werden, dann immer nur durch Christus, mit ihm und in ihm. Am Beginn unserer Gotteskindschaft steht nicht unsere Leistung, sondern Gottes Geschenk in Christus. Am Tag der Taufe hat der himmlische Vater uns zugesagt: Ich mache euch eins mit ihm, meinem einzigen Sohn. Ihr werdet Teil seines Leibes. Durch den Heiligen Geist bekommt ihr Anteil an seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. So dürft auch ihr jetzt versuchen, Maß zu nehmen an meiner Vollkommenheit. Und was ihr selbst nicht schafft, das tut Christus für euch. Wir sind darum nicht Kinder, die unter der Last eines großen Namens leiden müssen, sondern die sich an seiner Würde erfreuen dürfen. In Christus wird uns das Unmögliche möglich. In ihm, dem Sohn von Ewigkeit, sind wir Kinder aus Gnade, berufen zur Vollkommenheit. Das ist ein hoher Anspruch. Zuallererst aber ist es ein Geschenk. Weil wir uns eins wissen dürfen mit Christus, verwandelt sich unsere Ohnmacht in Zuversicht. »Alles vermag ich in dem, der mir die Kraft dazu gibt«, ruft darum der heilige Paulus aus (Phil 4,13). Alles – auch ein Kind Gottes zu sein.